

Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **103 (2009)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

⚡ «Klimakapitalismus – Vorstufe oder Hindernis für Ökosozialismus?» So überschrieb ich im Novemberheft 2008 den ersten Teil meines Literaturberichtes. Ohne dass ich dazu eine Antwort geben konnte. Mit dem abschliessenden Zitat, die ökologische sei heute auch «die dringendste soziale Frage, weltweit gesehen», verband ich das Versprechen, in weiteren Publikationen vor allem nach zukunftsfähigen Konzepten und praktischen Handlungsvorschlägen zu suchen.

Dass ich im Titel dieses Textes nun von der stark ideologisch eingefärbten Alternative eines ökoliberal modifizierten Kapitalismus oder eines konsequent begründeten Sozialismus abrücke, will nicht besagen, die Systemfrage sei zweitrangig. Nachhaltigkeit scheint mir jedoch als konkrete Utopie zu Beginn dieses Jahrhunderts eher für den notwendig breiten Konsens geeignet als die im letzten arg geschundene Vision des Sozialismus. Und ernst genommene Nachhaltigkeit kommt dieser sehr nah. Zudem lässt sich mit ihr ein Ansatz verbinden, der mir als geradezu idealer Weg aus der gegenwärtig in den Vordergrund gerückten ökonomischen Krise erscheint – eine «behutsam eingeleitete und kontrollierte Rezession» mit der längerfristigen Perspektive globaler Gerechtigkeit. (haste)

K(l)eine Hoffnung in grosse Politik

Wie das im Novemberheft empfohlene «Widerspruch»-Heft zu Energie und Klima kann der aktuelle Essay «Wir Schwätzer im Treibhaus» von Marcel Hänggi als Einstieg in die komplexe Thematik dienen. Er warnt vor der Illusion, die «unbequeme Wahrheit» sei in unserer Gesellschaft und der grossen Politik bereits angekommen. «Al Gore habe, sagte das Nobelpreiskomitee, mit seinem Film und seinen Vorträgen mehr als jeder andere Mensch dazu beigetragen, das Bewusstsein für den Klimawandel zu stärken.» Das möge stimmen. «Gore hat aber auch mehr als jeder an-

Hans Steiger

Nachhaltig leben: die öko-soziale Perspektive

dere dazu beigetragen, die internationale Klimapolitik zu verwässern.» Ganz abgesehen davon, dass es «ärgerlich ist, Ratschläge zu erhalten von Leuten, die einen Lebensstil pflegen wie Al Gore». Mit seinen Empfehlungen für Sparlampen oder Hybridautos, fürs Bäume pflanzen und Beten lenke er von den zentralen Fragestellungen ab. Für einen durchschnittlichen Ghanaer, dessen Verbrauch im Vergleich mit Menschen in Industrieländern etwa vierzig Prozent ausmacht, könne das nur zynisch wirken.

Die heutige «Mainstream-Klimaökonomie», deren Grundzüge der Schweizer Journalist kritisch ausleuchtet, ist markt- und technikfixiert. Und sie prägt die politischen Debatten. Als die Unia im November ihr Investitionsprogramm gegen die Finanzkrise präsentierte, kam es als Projekt für den ökologischen Umbau daher. *work* titelte: «Rot. Grün. Nano.» Selbst die Schweizer Grünen warben im Wahlkampf 2007 mit den Innovationschancen, welche ihre Politik bieten würde: «Exportschlager dank konsequentem Klimaschutz». Irreführend und gefährlich ist für Hänggi das oberflächliche Gerede vom Klimawandel als Chance, weil dies dabei «fast immer als Chance für Wirtschaftswachstum verstanden wird». Dahinter steht



Marcel Hänggi: Wir Schwätzer im Treibhaus. Warum die Klimapolitik versagt. Rotpunktverlag, Zürich 2008, 285 Seiten, 34 Franken.

eine bei uns seit zweihundert Jahren gepflegte «Idée fixe», die in unserer begrenzten Welt nicht aufgehen kann. Eine ewige Expansion ist unmöglich. Hinzu kommt, dass Emissionen mit der gängigen Rezeptur zumeist nicht bei uns eingedämmt, sondern mit «Kompensationen» verschoben werden sollen. Strategien, die isoliert den Treibhausgas-Ausstoss «ökonomisch effizient» reduzieren wollen, hält der Autor für reine Aufschubmanöver. «Das hiesse, die Chance, die ich meine, zu verpassen.» Anzustreben wäre «das Gegenteil von Wachstum».

Anders sowie Anderes denken

Wie «eine sozial-ökologische Perspektive auf die lokale, nationale und internationale Klimapolitik» aussehen könnte, will der Bilanz-Band eines interdisziplinär angelegten Forschungsprojekts aus Deutschland skizzieren: «Das Klima neu denken». Er soll dazu anregen, «über Bestehendes hinaus», also «auch anders und Anderes zu denken». Für eine von Ministerien geförderte Publikation geschieht dies profiliert. «Nach zweieinhalb Jahrzehnten Klimapolitik» sei bei nüchterner Analyse der hochkomplexen Prozesse und der heute vorliegenden Resultate sehr zu bezweifeln, «dass die erforderlichen und dem Klimawandel an-

gemessenen Massnahmen auf internationalem Parkett in einem vertretbaren zeitlichen Rahmen erzielt werden können». Auch unter «demokratischen Gesichtspunkten» wäre die Debatte dringend auszuweiten. Speziell in der Energiefrage gibt es «blinde Flecken». Da werden Grossstrukturen noch zementiert und AKWs wieder in den Vordergrund gerückt. «Es ist zu vermuten, dass den mächtigen fossilistischen Interessen in Markt, Staat und Gesellschaft, die die energiepolitische Wende zu verhindern versuchen, nur über soziale Auseinandersetzungen und eine breite Öffentlichkeit begegnet werden kann.»

Leider ist die Sprache der Publikation nicht immer so, dass sie breit wirken könnte. Das gilt vor allem für den theoretisch-konzeptionellen Teil. Wer sich aber auf die Erläuterungen der AutorInnen einlässt, versteht auf jeden Fall, warum ihre Bilanz der bisherigen Klimapolitik wenig erfreulich ausfällt. Die dem letzten Kapitel vorangestellte Einsicht von Albert Einstein kann nicht oft genug zitiert werden: «Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.» Von alternativen Lösungsansätzen ist zumindest die Richtung zu erkennen. Sie müssten nun erarbeitet werden. Ob es sich bei den «neuen Wegen und Instrumenten dann um alte Bekannte» – zum Beispiel gerechte Verteilungsmuster und Steuern – handelt oder um tieferegreifende gesellschaftliche Praxen: Einfach «von oben verordnet» kann dieser verbesserte Entwicklungspfad nicht werden.

Nachhaltigkeit: eine bedrohte Utopie

Manchmal möchte ich zurückgehen können in die Zeiten nach «Rio», als die Utopie der Nachhaltigkeit im politischen Raum neu und noch offen für gestalterische Interpretation war. An der UNO-Konferenz über Umwelt und Entwicklung schien 1992 etwas auf, das nach «eine Welt» klang und nach besserer Zu-

Achim Brunnengraber, Kristina Dietz und andere: Das Klima neu denken. Eine sozial-ökologische Perspektive auf die lokale, nationale und internationale Klimapolitik. Westfälisches Dampfboot, Münster 2008, 256 Seiten, rund 45 Franken.



«Gerechtigkeit im Klimawandel»

2009 wirbt die alljährliche gemeinsame Kampagne von *Brot für alle* und *Fastenopfer* für «Gerechtigkeit im Klimawandel» (Infos zur Kampagne siehe www.rechtaufnahme.ch). Der erste Akt ist eine «Selbstverpflichtung». Dieses von jeder und jedem verlangte Nachdenken über den persönlich zu leistenden Beitrag bringt womöglich mehr als die Kärtchen, die als Petition an den Bundesrat geschickt werden sollen, um für die Klimakonferenz in Kopenhagen vom kommenden Dezember zu wirken. Über einzelne Vorschläge für den privaten wie den politischen Bereich wäre auch hier zu diskutieren – wenn nur das Ganze eine «drastische, wirksame, aber auch differenzierte und faire Klimapolitik» ergibt. Die vorgestellten Publikationen könnten bei der Suche nach der eigenen Position in diesem Prozess nützlich sein.

(haste)

kunft für alle. 178 Staaten stellten sich hinter die sogenannte Agenda 21, verpflichteten sich, im eigenen Land sowie im globalen Verbund für eine – so die allerdings sehr wolkige Formel – umweltverträgliche, sozial gerechte und ökonomisch tragfähige Entwicklung des 21. Jahrhunderts aktiv zu werden. Wenige warnten schon damals vor Illusionen, sahen Gefahren wie etwa die der neokolonialen Einflussnahme multinationaler Konzerne, von neuen Abhängigkeiten, von mit Umweltschutz getarnter Biopiraterie.

Kürzlich habe ich in einem neueren Strategiepapier des «interdepartementalen» Ausschusses geblättert, der bei uns in der Folge des Aufbruchs von Rio eingesetzt worden war. Eine trockene, ziemlich trostlose Bilanz mit eher technokratisch-bürokratisch klingenden Empfehlungen: Zielkonflikte würden zu wenig thematisiert, es wären faire Abwägungen der gegensätzlichen Interessen anzustreben und «Konflikt- und Verhandlungsmanagementsysteme» einzubeziehen, die «Win-win»-Situationen fördern ... Doch siehe da: Empfehlung 7 will die bereits vorhandenen Leitlinien für eine eidgenössische Nachhaltigkeitspolitik nicht allein «operabler formulieren», sie rät auch, diese «mit thematischen Leitbildern im Sinne einer übergeordneten Zukunftsvision zu ergänzen». Gab es die bisher wirklich nicht? Soll man auf die neu zu erarbeitenden Leitbilder hoffen? Oder sich vor ihnen fürchten?

Kommt darauf an, wer sich um sie kümmert. Von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) ist 2007 ein Reader zur Nachhaltigkeitsforschung vorgelegt worden, der das Bemühen der SAGW dokumentiert, den Begriff mit Inhalt zu füllen. Hier wird Nachhaltigkeit durchaus als «gesellschaftliches Leitbild» verstanden. Im ersten Text verteidigt Paul Burger «die Behauptung, dass eine Nachhaltigkeitstheorie eine Gesellschaftsthe-

orie sein müsste». Dass diese sozialistische Züge haben kann, womöglich sogar haben muss, legt ein Beitrag von Ueli Mäder zumindest nahe. Ihn interessiert, was geschieht, wenn die soziale Kluft weiter zunimmt. «Bricht dann der soziale Zusammenhalt auf, der eine nachhaltige Entwicklung begünstigt?» Führt dann die Wut einzelne Benachteiligte nicht dazu, sich nurmehr für ihre eigenen Interessen einzusetzen und Halt bei populistischen Kräften zu suchen? Zu den technokratischen Lösungsmodellen bemerkt Mäder: «Neue Technologien bringen Risikoquantensprünge und neue Probleme mit sich.» Risiken wären gründlich zu erforschen, mit dem maximal möglichen Mass an Transparenz, auch was «die Analyse gesellschaftlicher Kontexte und Machtgefüge» betrifft. Den Basler Professor und einige seiner KollegInnen sähe ich gern mit der Formulierung von Leitbildern betraut. Überfällig wäre diese Arbeit: Seit 1999 ist das Ziel der nachhaltigen Entwicklung in der Bundesverfassung verankert!

Vorarbeiten für Übermorgen

Eine ebenfalls von der SAGW publizierte Sammlung von Vorträgen über utopisches Denken fragt auch nach «ökologischen Perspektiven». Martin d'Idler leuchtet dort einschlägige Literatur nach Brauchbarem für die Gegenwart aus. Unter anderem die «populäre anarchistische Utopie» vom P. M., der 1983 «die Vision eines globalen Anarchismus» formulierte. Mit kleinen Gemeinschaften wolle diese der Vielfalt und Individualität keine Grenzen setzen, aber die ökologischen Kreisläufe einbeziehen. «Ökoptopia» von Ernest Callenbach wird breiter gewürdigt. Sie komme dem heutigen Begriff von Nachhaltigkeit am nächsten und behandle die wichtigsten ökologischen Krisenfelder. Ökofeministisches fließt ein. «Frauen dominieren die Regierungspartei.» Danach nimmt d'Idler die reale Entwicklung der Öko-



Nachhaltigkeitsforschung. Perspektiven der Sozial- und Geisteswissenschaften. SAGW, Bern 2007, 372 Seiten. Vollständig über www.sagw.ch abrufbar.

Utopie heute. Zur aktuellen Bedeutung, Funktion und Kritik des utopischen Denkens und Vorstellens. Herausgegeben von Beat Sitter-Liver. SAGW und Academic Press, Bern und Fribourg 2007, 938 Seiten in zwei Bänden, 170 Franken.

logiebewegung sowie der Grünen Partei in Deutschland unter die Lupe. Nüchtern, mit Grafiken, sind die Konjunkturen bezüglich Umwelt und Klima aufgezeichnet. 1998 zum Beispiel brach der Rückhalt der Öko-Partei nicht zuletzt wegen der Benzinpreisdebatte auf die Hälfte der Vorjahreswerte ein. «Massive ökologische Forderungen schrecken offenbar die Mehrheit sogar der Wählerinnen- und Wählerschaft der Grünen noch ab.» Es kam dennoch zur rot-grünen Regierung. Deren mässige Leistungen im Umweltbereich entsprachen dem «aktuellen ökologischen Bewusstsein in der Bevölkerung». Was tun? «Da die ökologische Krise mit den marktwirtschaftlichen Mitteln des herrschenden Systems nicht gelöst werden kann», wie der Autor gewiss zurecht annimmt, sei mit ihrer Verschärfung zu rechnen, und «so könnte die Zeit der Wirksamkeit ökologischer Utopien noch bevorstehen». Nicht dass diese dann «in dürftiger Zeit» die Welt auf einen Schlag ändern könnten. «Aber hoffentlich weisen sie neue Wege für Übermorgen.»

Hier ein Einschub zur Krise, die derzeit alle Umweltfragen in den Hintergrund drängt. Während in meiner Tageszeitung gerade das Weihnachtsgeschäft als Wirtschaftsmotor gewürdigt wurde – «Privatkonsum stützt die Konjunktur», «ein Volkin Kauflaune» – stiess ich in der den deutschen Grünen nahestehenden «Kommune» auf eine dazu wunderbar kontrastierende Vision. Xaver Brenner geht in seinen «Thesen zur Finanzkrise» auf die «Utopie der Gerechtigkeit» ein. Viele «beschleicht eine Ahnung von der Unrichtigkeit der gesellschaftlichen Prozesse». Es tauche sogar die Formel vom Scheitern des Systems auf. Was in seinem ausführlichen Text als Perspektive noch ziemlich abstrakt scheint, gewinnt durch einen kleinen, prägnant formulierten Einschub an Profil. «Kontrollierte Rezession» überschrieb Wolfgang von Nostitz, ein Rechtsanwalt aus München, seine Skizze

für den «Ausweg aus der sogenannten» Finanzmarktkrise. «Nur mit einer Rezession kommt man an die Wurzeln des Übels.» Denn in unseren Breiten müssen Geldmenge wie Kaufkraft geringer werden. «Der volkswirtschaftliche Umsatz wird in Richtung Notwendiges schrumpfen. Das wird Arbeitsplätze kosten.» Also muss die verbleibende Arbeit – und natürlich nicht nur diese – besser, vor allem gerechter verteilt werden.

Noch ein Anlauf für Zukunft

Einer der ersten und besten Versuche, die Anstösse aus Rio umfassend für den Alltag und die praktische Politik aufzugreifen, war 1996 die Publikation «Zukunftsfähiges Deutschland». Plakativ verkündete *Der Spiegel*, dieses Buch hätte «gute Chancen, zur grünen Bibel der Jahrtausendwende zu werden». Ich stellte es damals in den *Neuen Wegen* vor, kombiniert mit Bemerkungen zur Prognose der OECD, die Schweiz werde «1996 das kleinste Wirtschaftswachstum aller Industriestaaten haben», und einer News-Schlagzeile von Radio DRS, die «gute Aussichten» verhiess, weil die US-amerikanische Bundesbank den Leitzinssatz gesenkt und damit «allen ein Weihnachtsgeschenk gemacht» habe. Über meinen NW-Beitrag setzte ich den Titel: «Schlechte Aussichten – einzige Hoffnung?» Man wiederholt sich ...

Erarbeitet wurde die als wegweisend empfohlene Studie durch das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie im Auftrag von Organisationen, die mit unterschiedlichen Aspekten von Nachhaltigkeit befasst waren und sind: mit Entwicklungspolitik und mit Umweltschutz. Jetzt ist – verknüpft mit einer gemeinsam geplanten Kampagne – eine Neuausgabe dieses Werkes erschienen. Was hat sich in der Zwischenzeit getan? «Heute ist Nachhaltigkeit in aller Munde, in der Gesellschaft, bei Politik und Wirtschaft.» Es wurden nationale Strategien formuliert; international ist den Klima- und Biodiversitätskonven-

tionen die Proklamation der UN-Millenniumsziele gefolgt. Doch «grundlegende Veränderungen» gab es keine. Immer deutlicher zeigt sich, was das Vorwort von 2008 festhält: «Kleine Kurskorrekturen reichen nicht. Größere Kursänderungen sind nicht gewollt.» Von den Regierungen, egal ob durch CDU oder SPD geführt, wurde die Nachhaltigkeit «weichgespült» und zurückgestellt, wenn ihr andere Interessen im Wege standen. Geblieben sei «die trügerische Hoffnung», eine «ökologische Modernisierung der Industriegesellschaft» werde unsere Probleme lösen und – mit Vorteilen für die eigene Exportwirtschaft – jene der ärmeren Länder gleich auch noch. Tatsächlich habe diese Politik nur weiter in die Sackgasse geführt. Darum brauche es eine neue, grundsätzlichere gesellschaftliche Debatte «über die Zukunft unseres Landes in einer globalisierten Welt».

Einfluss nehmen, achtsam leben

Wie diese Zukunft aussehen könnte, wird auf den gut 600 Seiten präzise umrissen und ist über weite Strecken auf unsere Verhältnisse übertragbar. Es lohnt sich, den Brocken durchzuackern. «Zukunftsfähiges Deutschland» nimmt die Nachhaltigkeit nicht als ein modisches Plastikwort, sondern ernst – samt den seinerzeit in Rio global anerkannten ökologischen Grenzen und Menschenrechten. Die konkrete Utopie will politisch wie privat zum Handeln animieren. Auch die sich heute immer deutlicher abzeichnenden Dimensionen der Klimafrage, weitere neue Erkenntnisse und Konstellationen werden berücksichtigt. Innovationen und Initiativen im technischen wie im politischen Bereich sind ja durchaus sichtbar, allerdings «von Minderheiten» vorangetrieben, nicht von Regierungen. «Kein Staat, und auch nicht Europa, hat bis vor kurzem die Beschlüsse von Rio ernst genommen. Es war ein verlorenes Jahrzehnt.» Deutschland als stolzer

«Exportweltmeister» baut weiter an «einer Weltwirtschaftsstruktur mit, die nicht zukunftsfähig ist». Gewinne auf den Weltmärkten werden zu grossen Teilen «mit der Ausdehnung der ökologischen Raubökonomie auf die Schwellenländer eingefahren». Parallel zur «Umweltbelastung nach draussen» läuft die «Umverteilung nach oben». Mitprofitiert wird aber auch unten, wie unsere «ökologischen Fussabdrücke» und die im Detail erklärten «Rucksäcke» der konsumierten Güter zeigen.

Fleisch, Fliegen und Fläche sind drei Stichworte, die ich mir zum privaten Bereich als wichtige Ansatzpunkte notierte. «Achtsam leben» ist eines der Kapitelüberschriften. Davor: «Einfluss nehmen». Was an Möglichkeiten aufgezeigt wird, lässt sich nicht in Kürze rapportieren. Gründlich wird etwa das Potential von Fair Trade ausgeleuchtet. Nie werden die kritischen Punkte vergessen, nichts kommt als Patentrezept daher. Dass aber die Markt- und Wachstumsfixierung in die Sackgasse führt, wird in wünschbarer Klarheit festgehalten. Es gibt wenige «Zukunftsmärkte», in denen selektives Wachstum erwünscht ist. «Neuordnung, Schrumpfung oder Ausstieg» sind in unserem Umfeld die vorrangigeren Begriffe. Und dem Markt, so beweglich diese Organisationsform des Wirtschaftens ist, «wurde nie in die Wiege gelegt, für Gerechtigkeit, für die Integrität der Schöpfung oder für Schönheit zu sorgen – und er ist dazu auch nicht imstande». Wirtschaft zukunftsfähig zu gestalten, dafür ist die Politik, sind wir zuständig.

Wollen und nicht können?

Eine neue utopische Skizze einer anderen Schweiz in einer anderen Welt hat auch P. M. vorgelegt. Er spricht den Teufelskreis des «Wollen, aber nicht Können» ebenfalls an. Es gebe ein «kolossales Missverständnis» im Verhältnis von Parteien und Bürgern: Erwartet werde, dass irgendwann das erlösende



**Zukunftsfähiges
Deutschland in einer
globalisierten Welt.
Anstoss zur gesellschaftlichen Debatte.**
Eine Studie des
Wuppertal Instituts
für Klima, Umwelt,
Energie. Fischer
Taschenbuch Verlag,
Frankfurt 2008, 656
Seiten, 27.40
Franken. Weitere Ma-
terialien unter [www.zukunftsfahiges-
deutschland.de](http://www.zukunftsfahiges-deutschland.de)



P. M.: Neustart Schweiz. So geht es weiter. Edition Zeitpunkt, Solothurn 2008, 96 Seiten, 18.70 Franken.

Wort kommt, ein Zukunftsprojekt, eine neue Partei, «die es wagt, offen über Probleme zu reden und sachliche Lösungen vorzuschlagen». Doch diese Partei müsste vor allem schlechte Botschaften verkünden, «den Abschied von der unbremsten Konsumgesellschaft». Also wird es sie nicht geben, «und wir brauchen sie auch nicht». So sehr ein Neustart nötig ist – es muss anders laufen. «Parteien, Verbände und andere Organisationen, in denen diese Themen angegangen werden können, gibt es heute schon genug.» Doch die meisten sind in enger Interessenpolitik festgefahren; was sie in ihren Programmen anbieten, wollen immer weniger Menschen als Multipack. Gefragt wären Allianzen zu den neuen Themen. P. M. bietet auf den letzten Seiten seines schmalen Bändchens einen Weg an, auf dem diese anzuregen, gar zu «organisieren» wären. Wahrscheinlich ist das der naivste Teil der Vision. Aber sie bleibt hilfreich, um das Neue anzudenken. Zurecht hält Christoph Pfluger zudem im Vorwort fest, dass der Autor «unbestrittene Langzeitwirkung» hat. Die modellhafte «Kraftwerk»-Siedlung in Zürich zum Beispiel ist auch eine Spätfolge von «bolo'bolo», das 1983 zum Outsider-Bestseller wurde.

Es ist keine 2000-Watt-Gesellschaft, sondern eine «1000-Watt-Lebensweise», die P.M. propagiert. Urban geprägt, mit grosszügiger, gemeinsam genutzter Infrastruktur. Das schont Ressourcen und schafft zugleich soziale Sicherheit.

Grossstädte, vernünftig gestaltet, sind für ihn die «grünste» Siedlungsform. Mit reduzierter Erwerbstätigkeit und mehr nachbarschaftlicher Arbeit bekommen auch Männer «die langersehnte Chance, ein Stück Gleichstellung herzustellen». Stadt- und Agrozentren gehen Partnerschaften ein und ermöglichen damit eine Landwirtschaft, die «weder marktwirtschaftlich noch rein dekorativ ist». Geplant wird konsequent von unten nach oben. Stadtquartiere und kleine Landstädte mit 10 000 bis 20 000 Leuten hätten etwa die ideale Grösse für praktizierte Demokratie. Für die nächste Stufe brauchte die Schweiz vielleicht sieben Regionen, intern wie international verbunden durch einen «Dienstleistungsstaat» mit 500 Filialen. Alle öffentlichen Dienste haben dort Schalter. «Reklamationen können gleich nebenan bei der Abgeordneten angebracht werden.» Und darüber hinaus? Da wären Schritt für Schritt weitere Netzwerke denkbar. «Europa ist praktisch, mehr nicht.» Ob und wie wir uns in «eine globale Polizeitruppe» einbringen sollten, was der richtige Umgang mit dem Migrationsproblem ist, darüber wäre zu streiten. Aber dass die Schweiz der Welt einiges schuldet, ist wohl wahr. «Wenn die Zustände zum Davonlaufen sind, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn die Menschen davonlaufen.» Prioritär ist eine Umgestaltung unseres Lebens und unserer Politik. Damit nicht noch mehr Schaden angerichtet wird. ●

Korrigendum

Das Buch «Daneben geschrieben» von Alexander J. Seiler (vgl. Besprechung *Neue Wege* 1/09) kostet Fr. 36.– und nicht wie irrtümlich angegeben Fr. 48.–